



WORKING
PAPERS

Regina Bendix

Schwerpunkte und Sprungbretter:

Wissenshorizonte und Wissenschaftsförderung
zwischen globalen Interessen und lokalen Ressourcen

DOI 10.1553/witt2k14

Band 14

Reihe A | Wittgenstein 2000
Lokale Identitäten und überlokale Einflüsse



Working Papers der Kommission für Sozialanthropologie

ISSN: 1810-7346

Reihe A: Lokale Identitäten und überlokale Einflüsse. Wittgenstein 2000.

Veröffentlicht von:

Kommission für Sozialanthropologie

Österreichische Akademie der Wissenschaften

Schwindgasse 14/6 - 1040 Wien

Fax: 01/ 503 68 73 /6680

E-Mail: sozialanthropologie@oeaw.ac.at

© Regina Bendix. 2005

Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie Göttingen

E-Mail: rbendix@gwdg.de

Regina Bendix

Schwerpunkte und Sprungbretter:
Wissenshorizonte und Wissenschaftsförderung
zwischen globalen Interessen und lokalen Ressourcen

EINLEITUNG

Seit April türmen sich in meinem Studierzimmer Ausdrücke und Bücher aus dem FSP „Lokale Identitäten und überlokale Einflüsse“, die es hier und heute zu resümieren gilt. Dass Frau innerhalb einer Stunde dem wissenschaftlichen Output von fünf Jahren in keiner Weise gerecht werden kann, dürfte als gegeben vorausgeschickt werden. Dass ich in diesen zwei Monaten unglaublich vieles an theoretischer Exploration, sozialanthropologischer Verknüpfung mit Politologie und Jura sowie ethnographischem Detail aufnehmen durfte (und ein bisschen auch musste...), kann ebenfalls vorausgesetzt werden. Während ich Susanne Binders Arbeiten zu interkulturellen Schulversuchen zumindest in Teilen bereits kannte (Binder in Riegler 2005), waren die Begegnungen mit oberägyptischen Rechtsnormen, syrischen Pilgerstätten (Fartacek 2003), *ginnns* (Fartacek in Heiss 2005) und Kaffeeklatsch (Stolleis in Heiss 2005), der Identitätsproblematik in Gaza (Kroner in Heiss 2005), den Einflussversuchen von NGOs rund um armenische Frauenrechte (Strasser in Riegler 2005), den serbischen Erfahrungen der Transformation aus der Perspektive von Menschenrechtsakteurinnen (Tosic in Riegler 2005) und den unterschiedlichen lokalen und überlokalen Verortungsproblematiken von Flüchtlingen (Binder/Tosic 2002), um nur einige Themen herauszugreifen, neu und anregend. Die Erarbeitung neuen Terrains unter einer gemeinsamen, übergreifenden Themenstellung hat, dies muss in- und ausserhalb des FSP ein sicheres Bewusstsein sein, Vieles angestoßen und zur Weiterverarbeitung und theoretischen Vertiefung bereitgestellt.

Meine Aufgabe hier verstehe ich allerdings nicht als ein Revue-passieren-lassen vieler einzelner Inhalte, dies muss und wird hoffentlich in Fachzeitschriften geleistet werden. Das Hinaustragen von wissenschaftlicher Erkenntnis aus dem FSP in breitere Foren – wie deutschen und englischen Publikationen – läuft offensichtlich bereits, und die erfolgreiche Einwerbung von Fortsetzungsprojekten bestätigt ebenfalls die Anerkennung vertiefter Kompetenzen von Nachwuchsforschern/innen. Das hier erarbeitete Wissen wird in Grundlagenwerken wie dem geplanten „Translational Handbuch“ für eine breitere Öffentlichkeit ausgearbeitet; das neue Projekt zur alpinen Populärkultur verfolgt FSP Fragestellungen in der Welt medialer Produktion. Vielmehr wurde ein Blick von außen bzw. aus der akademischen Nachbarschaft der Europäischen Ethnologie auf die Gesamtgestalt des FSP erbeten. Dies ergibt denn auch einen Inhalt, den ich nicht mit einer Buchbesprechung vergleichen haben möchte. Eine Einzelbesprechung von *Grammars of Identity* (Baumann/Gingrich 2004), *Grundkonzepten der Sozial- und Kulturanthropologie in der Globalisierungsdebatte* (Kreff 2003) oder *Kultureller Dynamik der Globalisierung* (Riegler 2005) sowie der weiteren Einzelstudien bedürfte jeweils anders gearteter Kontextualisierung. Was folgt ist eine dreiteilige Annäherung. Ich beginne mit dem Untertitel „Würde und Bürde“ mit einer Herantastung an das Phänomen von akademischen Preisen und deren nicht zwingenden aber hier doch sehr relevanten fachpolitischen Nutzungsmöglichkeit. In einem zweiten Teil soll die Realisation der Schwerpunktsetzung charakterisiert werden und ein dritter und letzter Teil befasst sich mit der Chance und Problematik von Nachwuchsförderung in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Gedanken zur Wissensproduktion, zu den Umständen, in welchen sie entstehen kann und der Art, wie sie sich in diesem FSP formuliert und zur Rezeption bereitstellt, sind, so habe ich den Auftrag verstanden, was hier erwünscht wird.

1. WÜRDE, BÜRDE, DEREN IMPLIKATIONEN UND AUSWIRKUNGEN

Wer im Lotto das große Los zieht, hat das Recht auf Anonymität und tut auch gut daran, dies wahrzunehmen. Wem hingegen eine geldträchtige wissenschaftliche Auszeichnung zuerkannt wird, der kann sich schlecht verbergen. Sei es das MacArthur Fellowship, bzw. der sogenannte amerikanische „Geniepreis“, oder der deutsche

Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis: Die Medien werden dafür sorgen, dass die Namen der Gewinner/innen breitgefächert zur Kenntnis genommen werden und eine öffentliche Übergabe sorgt für weitere Publicity. Bei manchen Preisen hat man oder frau im Anschluss das Glück, weitgehend wieder alleine gelassen zu werden – so wird z.B. der Nobelpreis vergeben für bisweilen längst verflossene Taten und in der Annahme, dass die Rezipienten das Geld auch angemessen einsetzen werden. Wir vermuten bzw. haben immer wieder Evidenz dafür, dass Friedensnobelpreisgewinner Jimmy Carter seinen Gewinn für soziale Projekte eingesetzt hat. Von Christiane Nüsslein-Volhard, Direktorin des Max-Planck-Institutes für Entwicklungsbiologie in Tübingen und erste deutsche NobelpreisgewinnerIN 1995 (für Medizin) weiß frau, dass sie ihren Preisgewinn in die Nüsslein-Volhard-Stiftung zur Förderung von Nachwuchsforscherinnen in den experimentellen Naturwissenschaften eingesetzt hat; hierzu ein Zitat aus der ersten, mutigen Ausschreibung:

„Es werden Mittel zur Verfügung gestellt, die eine Entlastung im Haushalt und bei der Kinderbetreuung ermöglichen sollen, um mehr Zeit für die wissenschaftliche Arbeit zu gewinnen. Diese Mittel können z.B. zur Einstellung von Haushaltshilfen, Anschaffung von Geräten wie Spül- oder Waschmaschine und zusätzlicher Kinderbetreuung verwendet werden (z.B. Babysitter in den Abendstunden oder während Reisen zu Tagungen). Es wird vorausgesetzt, dass eine ganztägige Betreuung des Kindes/der Kinder durch eine Tagesstätte oder Tagesmutter gewährleistet ist.“
(<http://www.chemlin.de/news/mai05/2005052502.htm> 12.6.05).

Der russisch-amerikanische Forscher Alexej Abrikosow, der 2003 Mitgewinner des Physiknobelpreises war, zeigte sich dagegen über das Preisgeld erfreut, weil „er ohne Ersparnisse 1991 in die USA ausgewandert (sei) und sich nun nicht mehr um seine Rente sorgen (müsse)“ (<http://www2.stern.de/id/wissenschaft/forschung/514066.html> 12.6.05). Ob wohlätig oder eigennützig – der Nutzen des Preisgeldes interessiert die Nobelstiftung offensichtlich kaum, es ist die langfristige Wirkungskraft der geehrten Werke, die hier gleichsam mit einer Preiswährung versehen werden.

Da ist der 1985 von der Deutschen Forschungsgesellschaft eingerichtete Leibniz-Preis dann doch strenger: „Ziel des ... Programms ist es, die Arbeitsbedingungen herausragender Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu verbessern, ihre Forschungsmöglichkeiten zu erweitern, sie von administrativem Arbeitsaufwand zu entlasten und ihnen die Beschäftigung besonders qualifizierter Nachwuchswissenschaftler zu erleichtern.“ (http://www.dfg.de/aktuelles_presse/pressemitteilungen/2004/presse_2004_68.html 12.6.05) Leibnizpreisgeld wird also nicht auf die hohe Kante gelegt werden dürfen, um sich schwindende Altersrenten aufzubessern. Viel zu hören ist allerdings von LeibnizpreisträgerInnen nicht. Es finden sich etwa Spuren von Projekten, sofern man sich die Mühe macht, Namen und Themen zu suchen. Die heute in Yale lehrende Historikerin Ute Frevert richtete mit ihrem Preisgeld von 1998 ein Forschungsprojekt zu „Vertrauen als historischer Kategorie“ ein – ein Buch hat sie hierzu herausgegeben und die Kategorie „Vertrauen“ hat seither offenbar auch bei anderen Historikern gezündet. Leibnizpreisträger Thomas Hengartner, der einzige Volkskundler bzw. Europäische Ethnologe, der je unter den Glücklichen war, hat sein Forschungsthema Technik und Alltag in ein Technik-Kolleg erweitert und darin thematisch gebündelte Nachwuchsprojekte sowie für Fach und Öffentlichkeit intendierte Ausstellungsprojekte realisiert. Zu finden ist die Information jedoch nur auf seiner Institutshomepage. Der Leibnizpreis hat in seinem Fall v.a. auch geholfen, ein von einem kulturwissenschaftsfeindlichen Hamburger Wissenschaftsminister bedrohtes Institut vor der Schließung zu bewahren. Weder die DFG noch die deutschen Medien zeigen sich

besonders gespannt, was aus dem Leibnizgeld gemacht wird. Überblickslisten muss frau sich eher mühsam suchen und es gibt auch kein öffentlich leicht zugängliches *Assessment* seitens der DFG selbst zum Erfolg dieser Fördermaßnahme.¹

Sehr ausdrücklich in seinem Verlangen nach Preis-Leistungsverhältnis ist jedoch der österreichische Wittgensteinpreis: „Als bedeutendster und höchstdotierter Förderpreis Österreichs weist der Wittgenstein-Preis eine entsprechende öffentliche Sichtbarkeit auf und trägt maßgeblich zur Rezeption und Akzeptanz der wissenschaftlichen Forschung in der Gesellschaft bei.“ (aus: http://www.fwf.ac.at/de/projects/wittgenstein_detail.html 12.6.05) Evidenz für die öffentliche Sichtbarkeit und gesellschaftswirksame Umsetzung von preisgeförderter Forschung ist denn, zumindest gestützt auf Google-Ergebnisse rund um die erwähnten Preise, am deutlichsten greifbar für den Wittgensteinpreis: Der ORF bittet die Gewinner und Gewinnerinnen mit steter Regelmäßigkeit ans Mikrophon: Die Auszeichnung beinhaltet gleichzeitig den Auftrag, als Galionsfigur für ein Fach und seine allgemeine gesellschaftliche Relevanz zu wirken sowie, bei aktuellen Anlässen, die immediate Nützlichkeit interpretierend und suggerierend zu vermitteln.

Die Bürde der Auszeichnung ist evident. Der Beweisdruck nicht nur seitens der Öffentlichkeit, sondern auch seitens des eigenen Faches ist enorm, denn dass akademische Disziplinen von einem Klima des internen Wettbewerbs geprägt sind und zudem auch eine nur vielleicht erstaunliche Dichte seltsamster zwischenmenschlicher Kollisionen aufweisen, ist sicher jeder Person deutlich, die schon ein paar Jahre das „Multi-tasking“ von universitärer Lehre, Verwaltung und Forschung hinter sich hat. In diesem Dickicht noch zusätzlich von außen gelobt und zu weiteren, noch dazu einfach so gesponserten Forschungstaten aufgefordert zu werden, hinterlässt vermutlich einiges an kollegialen Narben selbst in einer universitär-geprüften, dicken Haut.

In der Durchsicht des riesigen Stapels von FSP Wittgensteinpublikationen und im Studium der stets wachsenden Internetpräsentation lässt sich, nicht nur zwischen den Zeilen, dies und jenes wahrnehmen, was diese Verquickung von Würde und Bürde signalisiert. Es gibt z. B. die Verankerung der Projektstätigkeit an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Geleitet von finanziellen und bürokratischen Überlegungen signalisiert diese Angliederung außerhalb der Universität mehr als das Verlangen nach einem effizienten Geldhaushalt. Die 1847 gegründete und damit noch aus k & k Zeiten stammende ÖAW hat sich, gemäss Eigendarstellung, „von der Gelehrten-gesellschaft zur Trägerin moderner Forschungseinrichtungen entwickelt“ (<http://www.oeaw.ac.at/deutsch/about/fakten/fakten.html> 12.6.05). Die Eingliederung in dieses Forschungsgeflecht, das vermutlich in seinem organisatorischen und kommunikativen Habitus genauso wie in seinen historischen Gebäuden trotz Mauserung einiges an antiquiertem Atem aufweist, scheint aus der Distanz gleich einem Doppelschritt: 1) Die räumliche, wenn auch global gemessen geringe Distanz vom neuen Institutsgebäude zum „Headquarter“ der Akademie im Kreis 1 und wiederum zur Schwindgasse 14/6 erlaubt einerseits Differenzierung vom universitären Alltag, andererseits aber auch einen Anspruch auf national gültige Verfestigung und Repräsentanz. Aus einem Universitätsinstitut kommend würde die hier vorliegende Forschungsleistung allenfalls doch anders und weniger breitenwirksam aufgegriffen, vielleicht auch noch eher der politischen Einseitigkeit bezeichnet. In der Akademie

¹ Der Wittgensteinpreis dagegen wurde nach den ersten 5 Laufjahren evaluiert und die Studie wurde auch öffentlich zugänglich gemacht. „START- und Wittgenstein-Preis 1996-2000“ vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur u. Wissenschaftsfonds (FWF) (Hrsg.), gratis zu bestellen über den FWF unter: Tel.: 505 67 40-21 (<http://science.orf.at/science/news/16321>, 19.6.05)

angesiedelt hat das Unternehmen „Lokale Identität und überlokale Einflüsse“ einen andern bzw. politisch polyvalenteren Anspruch auf Wahrnehmung. Insbesondere die innerhalb des FSP eingebundenen Nachwuchsarbeiten erhalten hier eine andere Wahrnehmungschance – in Deutschland wäre dies allenfalls bei einem Max Planck Institut möglich, jedoch kaum bei den stark mit enzyklopädischen und anderen Grundlagenwerken behafteten Unternehmen der verschiedenen Akademien der Wissenschaft. 2) Gleichzeitig bietet die Ansiedlung von so vielen Forschungsmitteln innerhalb der Akademie auch Gelegenheit zu einer sanften Subversion oder Revision von innen. Die 1938 gegründete und 1995 neubenannte Kommission für Sozialanthropologie der ÖAW hat inzwischen den FSP Leiter auch zum Obmann der Kommission gewählt, und die Homepage der Kommission Sozialanthropologie ist geziert mit dem Umschlagbild eines der Bände, die im Rahmen des FSP publiziert wurden. Dass das Bild einer syrischen Pilgerstätte hier zusätzlich auch noch die seit 1993 in der Kommission für Sozialanthropologie aufgegangene Arabische Kommission honoriert ist ein zusätzlicher, vermutlich auch nicht zufälliger „touch“.

Wenn es, so wie ich das gerade zu interpretieren versuchte, taktische Gründe zur Verankerung des FSP innerhalb der Akademie gab, so gibt es auch Überzeugungen und größere Ziele, die zur thematischen Festlegung für den FSP und dessen Ausgestaltung geführt haben müssen. Dieses Team hat hart gearbeitet, sich durchaus immer wieder selbstkritisch evaluierend, was aus den verschiedenen Protokollen von „jour fixe“ Veranstaltungen, die z.T. auch virtuell veröffentlicht wurden, hervorgeht. Verändern, sich fordern, etwas erreichen – dies klingt aus vielem, was innerhalb dieses Teams gemacht worden ist, heraus. Neben den hohen Ansprüchen an jede Mitarbeiterin und jeden Mitarbeiter sind auch hohe Aspirationen im Bereich der fachlichen Relevanz spürbar – insbesondere aber nicht nur für das deutschsprachige Europa. Die Auseinandersetzung mit und Einarbeitung internationaler, v.a. aber nicht nur englischsprachiger und französischer kulturanthropologischer Theorie ist sicher ein Legat dieses FSP, das sich auf die deutschsprachige Forschung auswirken wird.

Wie erringt man/frau sich fachliche Relevanz – wissenssoziologisch gesehen? Neben der durch einen Preis stark geförderten öffentlichen Sichtbarkeit gilt es, die Erkenntnismöglichkeiten der eigenen Disziplin so herauszuarbeiten, dass deren methodische und theoretische Stärken nach innen verfestigt und in der Außenwahrnehmung deutlich erkennbar werden. Für das im Werkkorpus des FSP v.a. unter dem Begriff Sozialanthropologie erkennliche Fach gehört hierzu auch eine offene bis harte Auseinandersetzung mit fachinternen Initiativen wie auch Disziplinen und Interdisziplinen, die die Grenzen des Faches aufgeweicht haben oder haben könnten. Durch das mit Globalisierungsfragen verknüpfte Forschungsthema, das international gesehen die Konturen des Faches forderte, hat der FSP den Kulturbegriff als zentralen Anker des Faches für sich zurückgewonnen, obwohl er im Schwerpunktthema selbst nicht firmiert.

Am deutlichsten ist dies sicher in der Behandlung des Neufaches *Cultural Studies* zu sehen. Nicht nur ist/war der Name dieses Unternehmens für die weit ältere „Wissenschaft von der Kultur des Menschen“ ein Problem; auch der teilweise unreflektierte Umgang mit dem Kulturkonzept selbst und die potentielle Tendenz in Richtung kultureller Identitätssensibilisierung werden in verschiedenen FSP Publikationen erwähnt – wobei als warnende Stimme aus den *Cultural Studies* heraus selbst auch stets wieder und eigentlich nur Lawrence Grossberg zitiert wird.² Dass die

² Edward Said, dessen *Orientalism* im FSP eine nicht geringe Rolle gespielt hat, muss im Prinzip ebenfalls als ein Akteur innerhalb des Wachstums der *Cultural Studies* verstanden werden. Als

Birmingham Cultural Studies im Juni 2002 geschlossen wurden, dass also der Lokus aus welchem die meiner Ansicht nach absolut wichtigen intellektuellen Anstöße eines Raymond Williams, Stuart Hall oder Peter Stallybrass herauswuchsen, von einer rationalisierenden Universitätsleitung kurzerhand abgewürgt wurden, ist vielleicht eine traurige Ironie angesichts der Kritik, die die vielfach verdünnten Ausläufer des Birminghamschen Mutterschiffes (v.a. in der Form der sich kulturalisierenden Literaturwissenschaften) auch im Rahmen des FSP erfuhren.³ Auch in Wien selbst haben die *Cultural Studies* ab 1998 Fuß zu fassen versucht, sie wurden sogar auf der Homepage des FSP verlinkt, verloren aber im Zeitraum des FSP die finanzielle Unterstützung für ihre reale und v.a. virtuelle Plattform – im intellektuellen Terrainkampf rund um Kultur hat sie auch hier verloren. Nach der Kritik, die ihr innerhalb des FSP zugeflossen ist, dürfte vielleicht doch auch eine vorsichtigen Neubewertung dessen stattfinden, was gerade die Pioniere dieses *Maverick*-Feldes geleistet haben.

Cultural Studies könnte (und vielleicht auch sollte) seitens einer ethnographisch orientierten Wissenschaft nicht einfach als ein konkurrenzierendes Wissensunternehmen gebrandmarkt werden, sondern auch als ein kulturelles Phänomen wahrgenommen werden. Denn wie Johanna Riegler dies schon in FSP Working Paper 2 aufzeigte, gehört der Kulturbegriff zum „Begriffsinventar historisch-sozialen Denkens, das mit Beginn der Moderne zum Zwecke der Selbstreflexion auftaucht“ (Riegler 2003: 4). Genau wie manche Sozialanthropologen/innen, inklusive einer FSP Mitarbeiterin (Knoll 2005), sich in Form der „science studies“ den Praxen und gesellschaftlichen Auswirkungen naturwissenschaftlichen Forschens angenommen haben, so ist die schnelle Folge von „linguistic“, „cultural“, „performative“ und „pictorial turn“, den die ehemaligen Philologien sowie auch die Geschichtswissenschaft und Kunstgeschichte sich nicht ohne gesellschaftliche Auswirkungen verpasst haben, letztendlich als eine wissenschaftliche Transformationen und Bedürfnisse reflektierender Schub zu betrachten. Statt des Negativbildes ließe sich hier – wenn auch offenbar nicht innerhalb dieses FSP – auch an ethnographisch-wissenschaftshistorisches Verstehen denken.

Auch Diskussionen der letzten zwei Jahrzehnte innerhalb des Faches werden im FSP kritisch beleuchtet und auf Schwachpunkte, die sie der Stellung der Sozial- oder Kulturanthropologie zugefügt haben könnten, untersucht. Hierzu gehört zum einen die Auseinandersetzung mit dem Kulturkonzept selbst, die Kritik und sogar Absage, die ihm seitens gewichtiger sozialanthropologischer Forscher und Forscherinnen erteilt wurde sowie die erneute Annäherung und reflektierte Sinnbesetzung des Begriffes, die auch den Weg öffnete, den Begriff wieder verstärkt und bewusst als Rahmen für die im FSP wichtigere Vertiefung eines kulturellen Identitätsbegriffes zu nutzen (Riegler 2003, 2005; Gingrich in Riegler 2005). Die sogenannten „postmodernen Strömungen“ (Kreff 2003, 13) der kulturanthropologischen Theorie werden im FSP, in Tandem etwa mit Stimmen wie derjenigen von Adam Kuper, ebenfalls kritisch gekontert, oder es wird, in Übereinstimmung mit Bourdieu, auf der Distanz von „Forscher und Beforschten als konstitutiv für sozialwissenschaftliche Erkenntnis“ beharrt, wie dies Johanna Riegler summiert (Riegler 2003, 18). Ob ethnographische Selbstreflexion, wie sie die sogenannte

Professor für englische Literaturwissenschaft hat sein bahnbrechendes Werk unzählige weitere Literaturwissenschaftler in Richtung eines „cultural turn“ genauso wie in Richtung „postcolonial studies“ motiviert.

³ Zu Raymond Williams als Gründerfigur der Cultural Studies, vgl. http://www.press.jhu.edu/books/hopkins_guide_to_literary_theory/raymond_williams.html (19.6.05); zur Schließung der Abteilung, vgl. <http://www.cafas.org.uk/birmingham.htm> (19.6.05).

„Writing Culture“ Bewegung eingeläutet hat, tatsächlich zu erheblichen Terrainverlust geführt hat, wage ich zu bezweifeln. Neben der hier vermuteten Einengung des Blickes, der zur starken Konzentration auf die Problematik ethnographisch-auktorialer Autorität geführt hat, sind von Forschern aus derselben Bewegung methodologische Beiträge geflossen, die z.B. die *multisited ethnography* gefördert haben, welche im FSP durchaus neutral rezipiert wird (ich persönlich sehe dieser Methode mit etwas Skepsis und schließe mich hier Dieter Haller an, der auch für diasporische Verhältnisse für die stationäre, tiefe Ethnographie plädiert, aus welcher die globalen Vernetzungen, historisch und gegenwärtig erarbeitet werden können). Des weiteren gibt es zwar in der Tat manches an *post-Writing-Culture* Publikationen, die die Erfahrungen und Dilemmata der Forscher/innen gar zu sehr in den Mittelpunkt stellen. Doch darf der Mut, ethnographische Wissensproduktion wenn nicht nur aber dennoch *auch* als einen Akt des Schreibens aufzufassen, nicht unterschätzt werden. Einige FSP Mitarbeiterinnen, allen voran vielleicht Eva-Maria Knoll und Gudrun Kroner, nutzen jedenfalls diese Öffnung, die selbstreflektierende Feldforschung und gutes Schreiben auch als wissensfördernd anerkennt.

Diese terrainstärkenden Manöver – und so wertend wie dies klingen mag ist dies gar nicht gemeint – resultierten für den FSB in umsichtigen, international fundierten Sichtungen zentraler Begriffe. Die begriffsgeschichtlichen Grundlagen wiederum haben zu einem Forschungsfundament beigetragen, an welchem sich nicht nur die verschiedenen empirischen Studien des FSP orientieren konnten oder könnten: Auch für das Fach insgesamt wird hier Fundamentales bereitgestellt. Aus der Außenperspektive ergibt sich insgesamt ein Bild einer FSP Gesamthaltung, die das Fach und sein intellektuelles und institutionelles Terrain hütet und aufbaut und die, vielleicht gerade aus der Akademiepositionierung heraus, wissensproduktive Energien freisetzt, welche in einem der Tagespolitik unterworfenen Universitätsinstitut dem alltäglichen Taktieren noch eher zum Opfer fallen.

2. GEWICHTIGKEIT/WISSENSHORIZONTE: SCHWERPUNKTE UND IHRE ERWARTETE AUSWIRKUNG

Das gewählte Thema eignet sich sehr gut, um die Stärken des Faches auszuloten und zu präsentieren. Es setzt sich mit der sich seit bald zwei Jahrzehnten (bei manchen Theoretikern selbstredend schon länger) akkumulierenden Spannung auseinander, welcher Globalisierungsdiskurse und -theorien eine auf lokale Spezifik ausgerichteten Disziplin wie die Sozialanthropologie ausgesetzt haben. Bereits in der Titelwahl „Lokale Identitäten und überlokale Einflüsse“ argumentieren die Autoren dieses Themas latent, dass „Globalisierung“ eigentlich ein undifferenzierter Begriff ist, der für eine große Spannweite von über das Lokale hinausgehenden Dynamiken eingesetzt wird. Wenn auch die anthropologische Globalisierungsdebatte im engeren Sinne sich u.a. aus der Auseinandersetzung mit der Weltsystemtheorie entwickelte, wie dies Fernand Kreff nachzuzeichnen sucht, so ist dies kein Grund, über das Lokale hinausgehende systemische Einflüsse nicht auch mit diesem Sammelbegriff zu bezeichnen und sie über Jahrhunderte zurückzuverfolgen, wie das Wallerstein aber natürlich auch bedeutende Sozialanthropologen, allen voran Eric Wolf, taten. Das Zusammenspiel genauso wie der Zusammenprall von lokal und überlokal müssen also nicht unter dem sich langsam abnutzenden Globalisierungsbegriff behandelt werden. Der Griff zum Ausdruck „überlokale Einflüsse“ erlaubt somit einerseits eine Distanzierung vom ideologisch wie fachpolitisch nicht unbelasteten Globalisierungsbegriff und andererseits die Stärkung eines im Fach quasi seit jeher vorhandenen Horizontes des Vergleiches über Raum und Zeit

und von kleineren, nicht unbedingt homogeneren zu höchst heterogenen gesellschaftlichen Strukturen.

Das zweite zu betrachtende Begriffspaar wäre sodann „Identitäten“ und „Einflüsse“. Nachdem ich mich schon 1998 an einer Tagung zu einem wissenschaftlichen wie auch gesellschaftlichen Stadium „after identity“ bzw. „after identity politics“ bekannt hatte (Bendix 2000), muss ich zugeben, dass ich den Band *Grammars of Identity* (2005) vorerst mit Skepsis ausgedruckt habe. Damals hatte ich mich John Kelly angeschlossen, der 1995 vorgeschlagen hatte, den Begriff von seinem „current, fetishized place in our scholarly vocabulary“ zu verbannen (Kelly 1995, 487). „Identität“ gehörte, so fand ich, in den vom Sprachphilosophen Uwe Pörksen charakterisierten Katalog von Plastikwörtern (Pörksen 1988) und einigermaßen gebrannt von nahezu zwanzig Jahren in einem von essentialistischen Identitätsdiskursen durchsetzten amerikanischen Alltag begrüßte ich David Hollingers Postulat eines „postethnic America“ (1995) und plädierte vielmehr für das Augenmerk auf eine die eigene Agentur betonenden *Identifikation* die sowohl Wahl wie Mehrdimensionalität zulässt. Mein Ansatz beruhte z.B. auf Beobachtungen dazu, wie der Markt verschiedenste ethnische Identitätsattribute reifiziert, käuflich erwerbbar macht und damit aus einer unveränderbaren Zugehörigkeit in eine beliebig käuflich erwerbbarer, wahlweise Zugehörigkeit verwandeln kann, was zumindest in friedlichen, ethnisch heterogenen Situationen das politisch essentialistische Potential dieser Ressource erheblich vermindert. Dass diese Unterwanderung von Identitätspolitik nur punktuell glücken kann und dass die in den letzten Jahren virulent angestiegenen *politics of cultural property* dieser „glücklichen“, kapitalistischen Postethnizität einen Strich durch die Rechnung machen, versteht sich von selbst.

Questions of Identity (Hall ed.1996), um den wichtigen Band aus Birmingham zumindest namentlich doch einzubringen, haben interdisziplinär eine weite Forschungsliteratur hinterlassen. Neben dem Gutteil an Zweigen, die sich selbst essentialisierenden Tendenzen hingeben oder deren Berechtigung moralisierend darstellen, sind vielleicht Arbeiten hervorzuheben, die sich auf die Herausarbeitung von identitätsstiftenden bzw. verfestigenden oder verteidigenden Identitätspraxen konzentrieren. Baumann und Gingrich geht es nun aber darum, aus dem Dickicht von Literaturen zu einer sozialanthropologischen Stellung zu gelangen. Bereits die hierzu verwendete Arbeitsdefinition macht deutlich, dass Frau sich hier auf anderes als eine weitere Thematisierung von Identitätspolitik freuen darf (Gingrich in B/G 2005, 6): Identität wird als Resultat einer inhärent dialogischen Beziehung zwischen Gleichheit und Differenz, Zugehörigkeit und *Othering* dargestellt, deren multidimensionale und konträre Tendenzen vorausgeschickt werden und deren prozesshaft oszillierender Charakter als Resultat der Agentur/agency von u.a. Kognition, Imagination, Emotion und Körper dargestellt wird – welche wiederum, im Sinne des übergeordneten Themas, sich mit Einflüssen verschiedenster Provenienz und Intention auseinandersetzen. Um aus dem Schatten der stringenten oder „harten“ Identitätskonzepte innerhalb von *identity politics* herauszukommen, welcher sich in den Wissenschaften selbst mehr oder weniger subtil manifestiert, suchen Baumann und Gingrich nach einem klassischen Weg, die Identitätsfrage anzugehen.

Ein „weiches“ oder „schwaches“ Identitätskonzept, das die Befindlichkeit und Strategien von Subjekten in den Mittelpunkt stellt, wird vorausgesetzt, um sodann drei – nicht als endlich angesehene – Klassifikationsschemata vorzustellen. Abgeleitet werden diese drei „Grammatiken“ aus drei klassischen ethnographisch-theoretischen Bestandesaufnahmen. Gerd Baumann, der diese Muster herausarbeitet, besteht zudem auf deren dreifacher (*ternary*), nicht binären Anlage. Die „orientalisierende“ Identitätsgrammatik bezieht sich auf Said, die auf Segmentierung beruhende Grammatik

auf Evans-Pritchards *The Nuer*, und die „einschliessende“ Grammatik (*grammar of encompassment*) auf Dumonts *Homo Hierarchicus*. Gleichzeitig wird verdeutlicht, wie sich diese Grammatiken in verschiedensten ethnographischen Beispielen erkennen lassen. Analog zum Saussure'schen Sinn der *langue* der Identitäten lassen sich in der vielfältigen ethnographischen *parole* strukturierende Optionen erkennen, die wiederum die drei und vielleicht mehr Möglichkeiten, Identität und Alterität zu verarbeiten bestätigen. Der Klarheit und Eleganz von Baumanns Proposition kann frau sich nicht entziehen, nicht zu reden vom offensichtlichen analytischen Elan und Enthusiasmus den ich, wenn ich das hier zugeben darf, in manchen Teilen der FSP Produktion ein wenig vermisst habe: Was hier vorgeschlagen wird leuchtet ein und bringt zugleich eine ganze Serie von kulturellen Handlungsfeldern und Produktionen in den Blickpunkt, die in nur wenigen andern Publikationen des FSP thematisiert werden – worauf ich später noch eingehen möchte.

Weshalb ich hier nun doch ein wenig in die Gattung „Buchbesprechung“ abgeglitten bin, erklärt sich wie folgt: Die vorgeschlagenen Klassifikationen versprechen Anwendungsmöglichkeiten über das Feld von ethnischer und nationaler Identifikation hinaus, wie dies auch im Schlusskapitel des Bandes ausgearbeitet wird. Gerade die Interaktionen überstaatlicher Akteure und Gruppierungen, wie sie in den andern Beiträgen etwa von Strasser, Tosic oder Kappeler (alle in Riegler 2005) oder im *Refugee Studies* Band aufgegriffen werden, könnte rückblickend überarbeitend und summierend mit Gewinn durch die Linse von Baumann und Gingrichs Identitätsgrammatiken beleuchtet werden. Im Prinzip wäre eine theoretische Verdichtung der Einzelaufsätze ebenso wie eine inhaltliche und theoretische Vernetzung zwischen den Einzelteilen der FSP-Bände ein noch zu leistender Arbeitsschritt, der den „*impact*“ des ganzen Unternehmens erheblich steigern würde. Ich werde im letzten Teil des Vortrags hierzu noch einige Vorschläge unterbreiten, aber ich habe mich bei manchen der Aufsätze erstaunt ob der Restriktion in der beigezogenen Sekundärliteratur auf den geographischen Raum, bzw. der Auslassung nützlicher methodologischer und theoretischer Möglichkeiten, die anhand ähnlicher Forschungsthemen an anderem Ort entstanden.

Es gibt Ausklammerungen in der Herangehensweise des Korpusausschnittes von FSP Arbeiten, die ich vorliegen hatte, bzw. Perspektiven auf Fragen von Identität und deren Ausgestaltung und Agieren in einem Aktionsfeld multipler Einflüsse, die mir aus meinem fachlichen Hintergrund vertrauter sind. So etwa die linguistische Anthropologie⁴ und Kommunikationsethnographie ebenso wie die Musikethnologie, die sich durchaus auch in andern Formen als durch den Begriff der „Kreolisierung“, der im FSP bisweilen auftaucht, mit Fragen von Globalisierung und Transkulturalität auseinandergesetzt haben. Die *Grammars of Identity*, die aber auch erst gerade erschienen sind, wäre natürlich als Ausnahme zu nennen, denn hier wird im abschließenden Ausblickskapitel (Baumann und Gingrich 2005) unter der Rubrik „Ästhetik“ ein Fokus auf kulturelle Praxen angestoßen, die in diesen Forschungsfeldern privilegiert werden. Da die vormals in Wien arbeitende Ruth Wodak nicht nur einen starken diskursanalytischen Ansatz vertritt sondern sich in ihrem eigenem FSP Wittgenstein-Forschungsschwerpunkt ebenfalls mit Identität (dazu noch Sprache und Politik) befasste, vermute ich, dass die Ausklammerung auch hiermit zu begründen ist – nur, die Ethnolinguistik amerikanischer Prägung ergibt doch noch einmal eine methodisch erheblich andere Perspektive. Den im FSP eher strukturellen, morphologischen, politisch-historischen, -juristischen und ökonomischen sowie diskursanalytischen Sichtweisen böten sich hier schöne Ergänzungen aus dem

⁴ Aus der linguistischen Anthropologie heraus hat Robert Brightman (1995) auch eine der besten Summationen der Diskussion des Kulturkonzeptes geliefert.

Repertoire von klassisch rhetorischen bis interaktionistisch und performativen Ansätzen, von Keith Basso über Roger Abrahams, Richard Bauman, Deborah Kapchan und manchen anderen.

Bei diesen mit sehr dichter ethnographischer Evidenz arbeitenden Ansätzen wird, was sicher auch mit den jeweils gewählten Themen zu erklären ist, auch das Kreative verbucht, das dem Spannungsfeld lokal-überlokal inhärent ist. So konzentriert sich etwa Greg Urban in seinem *How Culture Moves Through the World* (Minneapolis, 2001) auf das Potential Neues zu schaffen von *metaculture* – die sich als kognitives Agens aus gewollter und ungewollter, hegemonialer und subversiver Auseinandersetzung mit überlokalen Einflüssen ergibt. Es mag auch die – wenn ich in so plumpen Stereotypen wie nationaler Prägung akademischen Arbeitens reden darf – optimistische und leicht zu begeisternde Mentalität v.a. der amerikanischen Kollegen und Kolleginnen sein, die in ähnlichen Themenstellungen doch zu andern Fokussierungen gelangen. So z.B. im Bereich *material culture studies*: Auch hier werden *displacement* und Flüchtlingsproblematiken aufgegriffen, doch wir sehen dann den Schmerz der Flucht und Emigration verarbeitet und wirtschaftlich genutzt z.B. im neuen Genre thematischer Hmong Stickereien; bis zu ihrem Exodus stickte diese Ethnie nur ornamental, die Einarbeitung überlokaler Erfahrung führte dagegen zu bildlichen Darstellungen von Verlust und Flucht. Oder wir konfrontieren die Afghanischen Kriegsteppiche und die Chilenischen *Arpilleras*, die Krieg und Diktatur in kreolisierender Ästhetik verarbeiteten und daraus schlussendlich wirtschaftlichen Gewinn – für wen, bleibt zu fragen – erzeugten.

Der FSP konzentriert sich u.a. auf die auf Erfahrungs- und Emotionsebene schwierigen Bereiche menschlicher Erfahrung wie Kriegserfahrung und Flucht, politische und wirtschaftliche Transformation sowie gesellschaftliche Integration. Dies führt dann auch zu einer Ausklammerung von Bereichen wie der Tourismusforschung, ein Bereich der thematisch wenn auch nicht in Bezug auf die Fachliteratur soweit ich dies jetzt übersehen kann einzig von Ines Kohl und Eva Maria Knoll gestreift wird, wobei sich zu Knolls Thematik, wenn ich das in Klammern anfügen darf, Erweiterungen andeuten lassen, die in ein großes Forschungsprojekt münden könnten: Vor und neben dem *in vitro* Tourismus gab und gibt es den Abtreibungstourismus, es gibt den Sterbehilfetourismus – Spezifizierungen also von Lebensbeginn und -ende, die dieselben Infrastrukturen und z.T. sogar dieselben Werbemuster verwenden werden wie der Gesundheitstourismus, der in der Geschichte des Reisens eine weit zurückzuverfolgende Konstante darstellt.

Wir finden im Forschungsfeld Tourismus eine intensive Auseinandersetzung mit Fragen der lokalen und transitorischen Identität, z.B. in der eher philosophischen Annäherung von Zygmunt Bauman (1994). Das jüngst von Edward Bruner veröffentlichte *Culture on Tour* (2004) bietet etwa den Begriff der *border zone* für die Begegnung der „Lokalen“ mit den „Transitorischen“; der Begriff ist ergiebig angedacht und eignet sich durchaus auch zur Situierung des In- und Nebeneinanders von Identität und Intentionen – der Raum also, in welchem die Identitätsgrammatiken ihr Spiel performativ entfalten. Auch James Cliffords „travelling cultures“ wäre hier zu erwähnen (in *Routes*, 1997). So sehr er auch in diesem oder jenem FSP Beitrag gebrandmarkt wird als Stimme, die zur Verunsicherung vis-à-vis sozialanthropologischer Empirie geführt habe, hat James Clifford gerade in diesem Beitrag die Überlagerung von Reisen und Handeln, Migrieren und Fliehen als voneinander nicht unabhängige Bewegungen dargestellt, die einen auch das vermeintlich lokale Subjekt als überlokal agierend, nicht nur Einflüsse verarbeitend sondern sie auch verbreitend erkennen lassen.

Sozialanthropologie will nicht nur relevantes Wissen produzieren. Arbeitsfelder wie insbesondere aber nicht nur diejenigen rund um Flüchtlingsproblematiken erinnern uns daran, wie Gingrich schreibt, dass wir auch eine soziale Verantwortung haben (Gingrich

2002, 17). Wie sich diese Verantwortung realisieren lässt, ist eine andere Frage. Manche der Beiträge im Binder/Tosic Band wie auch zumindest einer im Riegler Band entstanden aus eigener Arbeit mit Flüchtlingen sowie Organisationen, die sich mit der Menschenrechtsproblematik befassen. Bisweilen frage ich mich – die ich aus einer Familie von Medizinerinnen stamme – ob das eigene Zupacken nicht eine effektivere Form der Verantwortungsübernahme ist als das diskursiv vermittelnde Forschen und Lehren. Zumindes bleiben für mich Sommerferien als Hilfskraft in einem Altenheim während der Gymnasialzeit und die Volontärsarbeit für *Planned Parenthood* während ich meine Dissertation schrieb eine Erinnerung von realer, wenn auch kleinräumiger Effektivität, die im Vergleich mit einem Semester mit vier Lehrveranstaltungen und Bergen von Selbstadministration erheblich befriedigender erscheint.

Für Anthropologen, so eine Sammelbesprechung in der letzten Ausgabe des *American Anthropologist*, bleibt das größte Problem, wie sie sich effektiv in der Öffentlichkeit äußern, wie ihre Forschungen in den vorhandenen Wahrnehmungsmustern Resonanz und Glaubhaftigkeit finden können (Borofsky 2005). Diesbezüglich schiene es mir sehr wichtig zu fragen, wie und vom wem *Refugee Studies and Politics* (Binder/Tosic 2002) rezipiert worden ist, und ebenso wie die beiden jetzt erscheinenden Bände von Fallstudien sich auswirken sollen und können. In Binder und Tosic werden wir einerseits mit den auf unterschiedliche Weise betroffen machenden ethnographischen Zeugnissen und abstrakteren Überlegungen von Binder und Tosic selbst, von Kroner wie auch Lambresic Kirin konfrontiert. Daneben finden sich Beiträge zu den juristischen und politischen Rahmenbedingungen: Aber wohin fließen nun diese unterschiedlichen Statements und Ergebnisse? Und inwiefern werden die intendierten Leserinnen wissen, wie sie anzuwenden wären? Der Autor der erwähnten Sammelbesprechung summiert dieses Element der Hilflosigkeit wie folgt:

“If (these books) raise important issues ... why will so few people in power respond? What these books collectively force us to consider – by their quality – are deeper questions that we must face up to if we are to be more than an exotic discipline, acknowledged by many but read by few. We are left to wonder: Can our writings make a difference in the world beyond our discipline? Hello out there.” (Borofsky 2005:267)

Das Wittgensteinprojekt hat zwar, insbesondere durch die ORF-Science Verbindung, eine viel effizientere und auch öffentlich respektierte Akzeptanz als dies die meisten amerikanischen Akademiker je hoffen könnten. Dennoch stellt sich die Frage des effektiven Vermittelns und dadurch Erfüllens der Verantwortung. Eine befriedigende Antwort hierauf habe ich nicht, doch eine Anekdote kann ich anbieten, die zumindest den Fundus von Beispielmateriale erweitert. Berichtet hat mir diese Erfahrung PD J. R., die z.Z. unter anderem eine Forschungsprojekt des Schweizerischen Nationalfonds zu Schule und gesellschaftlicher Integration in Zürich leitet. Erforscht wird die Übergangsphase vom letzten Schuljahr in die Berufswelt von Hauptschüler/innen in zwei Großstädten. Die beiden Klassen setzen sich mehrheitlich aus Jugendlichen unterschiedlichster nationaler Provenienz zusammen, deren Familien, sofern sie denn welche haben, sowohl Kriegs- wie Wirtschaftsflüchtlinge sind. Beide Klassen werde mit dichter Ethnographie begleitet, die erstaunliche Ergebnisse zu Tage fördert. J.R. berichtet von der jüngst stattgefundenen Evaluation seitens der Nationalfond Gutachter: Letztere zeigten sich „total angetan“ von der reichen, qualitativen Datenlage, die das Projekt zusammenbringt, aber sie erwünschten eine „schnelle“ Antwort auf die Frage der Integration. Dimensionen des Raumgebrauchs, der nonverbalen Kommunikation, des sinnlichen und unsinnlichen eines Schulgebäudes ist reizvoll, aber nicht zu operationalisieren Was erwartet wird, ist eine sozialwissenschaftlich gerechtfertigte Vorgehensweise, um die Integration dieser „schwierigen“ Jugendlichen voranzutreiben. Das durch die Projektarbeit angebotene

Verstehen erwartet jedoch v.a. eine Reflektion der Integrationserwartungen seitens der Gastgesellschaft und ein Hinterfragen des Integrationsbegriffes selbst.

Diese Art von Lehr- und Lernangeboten, die auch die FSP Forscher/innen anzubieten haben, gilt es weiterhin effektiv zu vermitteln. Nach fast fünf Jahren der FSP Arbeit, die zumindest gemäss ORF Archiv von vielerlei Medienauftritten, Podiumsdiskussionen u.ä. begleitet war, könnte vielleicht auch rückblickend erfasst und evaluiert werden. Inwiefern und von welchen Bereichen wurden Lernangebote im öffentlichen Diskurs übernommen? Sind neu eingebrachte Begriffe medial weiter verwendet und als bekannt vorausgesetzt worden? Sind ethnographische Details – z.B. im Umfeld der Nahostkonflikte – als Korrektiv in Pressedarstellungen geflossen? Gerade für das geplante Handbuch, das aus dem „Translational Projekt“ entstehen soll, wäre vielleicht ein solcher Rückblick gewinnbringend.

3. NACHWUCHS: ASSOZIATION, RELEVANZ, SPRINGEN IN DIE ZUKUNFT

In der 2000 veröffentlichten 5-Jahres-Bilanz des Wittgenstein- und START-Preises resümiert Andreas Schmitt: „Durch die Heranbildung und Förderung von jungen Forschern tragen die START- und Wittgenstein-Preisträger wesentlich zum Ausbau von Generationsketten bei, in denen sich Wissenschaft und Forschung üblicherweise abspielen und die in Österreich aufgrund des massiven Verlusts von wissenschaftlichen Persönlichkeiten im letzten Jahrhundert (nur) noch gering vorhanden sind“.⁵ Die hier versammelten Teilnehmer/innen, die großtellig innerhalb des FSP Forschung und Qualifikationschancen realisieren konnten und können, bezeugen, dass eine dieser Hoffnungen sich voll und ganz bestätigt.

Inwiefern es aber innerhalb eines sozial- oder kulturwissenschaftlichen Großprojektes zu „Generationenketten“ kommen kann und inwiefern dies in Sozial- und Geisteswissenschaften überhaupt wünschenswert ist, wäre hier doch auch kurz zu thematisieren. Schließlich hofft frau die Zeiten vergangen oder zumindest verbleichend, in welchen Nachwuchsforscher/innen als „aus dem Stalle von Lehrstuhl Meier oder Müller“ kommend bezeichnet wurden, wo sie dann bisweilen auch einzig Forschungsfragen hatten aufgreifen dürfen, die zu bearbeiten Meier oder Müller noch keine Zeit gefunden hatten, die sie aber für erforschenswert hielten.⁶ Forschungspreise werden weit häufiger an Naturwissenschaftler/innen vergeben und die Erwartungen der Preisverleiher sind, würde ich behaupten, nicht nur aber weitgehend entlang der Arbeitsmuster von naturwissenschaftlichen Feldern formuliert. Obwohl unsere Fächer immer mehr mit diesen Forschungsmaßstäben verglichen werden bzw. angehalten werden, ihren Forschungshabitus anzugleichen, sind unsere Prinzipien doch recht anders gelagert. Ein Mitarbeiterstab von vierzig wird z.B. in einem Biochemieprojekt zur molekularen Zellbiologie mehr oder weniger am selben Strang ziehen – die relevante international eher vergleichbare Forschungsliteratur, sofern sie denn nicht unterschiedliche forschungsethische Perspektiven anbietet, wird von allen als Basis

⁵ START- und Wittgenstein-Preis 1996-2000“ vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur u. Wissenschaftsfonds (FWF) (Hrsg.), gratis zu bestellen über den FWF unter: Tel.: 505 67 40-21, bedek@fwf.ac.at

⁶ Es wurde zwar durchaus etwa an der Berliner Schule oder der Wiener Schule innerhalb der Ethnologie gesprochen und die neue Plage der Universitätsranking wird dies erneut, wenn auch aus wirtschaftlichen und nicht unbedingt wissenschaftlichen Gründen verstärken. Der von Richard Farndon herausgegebene schöne Versuch, die verschiedenen britischen „Schulen“ mitsamt ihrer Vorzugsregionen abzubilden, sei hier ebenfalls erwähnt (Farndon 1990).

verwendet werden müssen, um die unterschiedlichen Experimente und Laborkomponenten eines Forschungszieles zu erreichen.⁷ In unsern Fächern mag es zwar gemeinsame Horizonte geben, doch ist unsere Sicht auf dieselben oft genauso heterogen wie die Forschungssprachen, die wir beherrschen. Der wissensproduktive Fortschritt und die gesellschaftliche Aktualität einer Disziplin wie der Sozialanthropologie beruht ganz entscheidend darauf, welche neuen Perspektiven auf alte Sachverhalte, welche neuen Forschungsfragen und -felder sich Gehör verschaffen können. In einer zunehmend international lesenden und rezipierenden Forschungslandschaft kann auch eine Österreicherin sich einem Stanford Forscher, einer Oxford Theoretikerin, einem Disputpartner aus Uppsala oder Lund, oder einem Licht der Sorbonne verpflichtet fühlen und sich aus diesem Geflecht auch eine eigenständige Forschungspraxis erarbeiten.

In einem Wittgenstein-geförderten Projektekranz diese Selbständigkeit zu finden, die gute Kraft, die das Preisgeld und damit die eigene Förderungsmöglichkeit eingebracht hat, nicht gleichzeitig auch als intellektuellen Ankerpunkt zu verstehen, braucht Mut und Initiative. Für den Preisgewinner selbst ist diese Leitungsaufgabe gleichermaßen kein Spaziergang. Andre Gingrich ist zwar u.a. Nahost Experte, doch sein Oeuvre weist auch einen deutschsprachigen Bereich schon seit den Qualifikationsarbeiten fast am ausgeprägtsten vorhandenen wissenschaftshistorischen Blick auf. Das Bewusstsein dafür, wie tonangebende Forscherpersönlichkeiten Paradigmenwechsel verhindern, sich ideologisch verfahren oder auch einfach international abriegeln können, ist dementsprechend gut ausgebildet. Wie dies nun mit dem Wittgensteinauftrag, Generationenkette zu bilden zu vereinbaren ist – nun, dies wurde hier versucht. So gibt es hier eine kollektive Anstrengung, international verwendete Begriffe und Argumente zu verstehen, zu hinterfragen und, in solchermaßen reflektierter Form, in die eigene Arbeit einfließen zu lassen. Dieses Anliegen war Teil der Themenstellung, an die sich Teammitglieder auch anpassen sollten, was wohl nicht alle im gleichen Ausmaß getan haben, doch ist der Impetus gut erkennbar. Neben *Grammars of Identity* (Baumann/Gingrich) bietet Fernand Kreffs Theorieband einen Hintergrund, ebenso diverse konzeptionelle Beiträge der Themenbände. Durch die leitende Forscherpersönlichkeit gibt es zwar manche wissenschaftliche Vorfahren und Kolleginnen, an welchen auch die Mitarbeiter/innen dieses Projektes kaum vorbei können – Eric Wolf, Ulf Hannerz, Marshall Sahlins, Marilyn Strathern sind in vielen der Beiträge unverkennbar präsent. Doch gleichzeitig operiert hier auch ein Prinzip des „glücklichen Zufalles“ – der *serendipity*: Hätte ein anderer als Fernand Kreff sich der Grundkonzepte der Globalisierungsdebatte zugewandt, so wären die französischen Beiträge sicherlich zu kurz gekommen; hätten nicht Mitforscherinnen und Tagungsteilnehmerinnen mit Bezug zum ehemaligen Jugoslawien bzw. den Folgestaaten zur Mitarbeit gewonnen werden können, so wären die „indigenen“ Forschungsarbeiten aus diesen Gebieten wohl auch weniger miteinbezogen worden.

Die Kombination von regionalen Projekten, die durchaus nicht nur in Andre Gingrichs eigenem Hauptforschungsraum liegen, erweiterte hingegen die Entfaltungsmöglichkeit sowohl was die Feldforschungsorte wie auch die thematische Konkretisierung betrifft. Die von Johanna Riegler bzw. von Johann Heiss herausgegebenen Bände sind dementsprechend heterogen in ihrer Realisation des thematischen Schwerpunktes, welcher im Band *Kulturelle Dynamik der Globalisierung*

⁷ Dies zumindest lässt sich am Beispiel meines neuen Universitätspräsidenten, einem Mediziner aus dem Bereich Biochemie sehr schön zeigen (http://www.uni-bc.gwdg.de/bio_2/bio_2.htm 19.6.05), und für ihn sind die Bedürfnisse und inneren Unterschiede der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften dementsprechend unverständlich.

insgesamt aber auch in den einzelnen Beiträgen deutlicher herausgearbeitet wird – gerade weil in diesem Band unter anderem die post-sowjetische Transformation und deren sich nach wie vor entfaltenden nationalen und lokalen Ausprägungen bearbeitete werden. In *Veränderung und Stabilität* zeigt sich dagegen eine subtilere, vielleicht den beforschten Regionen angepasste Annäherung an die Thematik (die frau unterschiedlich interpretieren könnte).

Abschließend und ausblickend möchte ich zu Empfehlungen gelangen, wovon manche vielleicht etwas leichter zu realisieren sind als andere. Die Chance der Mitarbeit innerhalb des FSP ist wohl eines der besten Sprungbretter, das sich Nachwuchsforschern/innen in Sozialanthropologie zu Beginn dieses Jahrhunderts bieten konnte. Wohin gilt es denn nun aber zu springen? Wenn ich mir die Kurzvitae auf der Homepage ansehe, so stelle ich fest, dass fast alle Beteiligten in Wien oder zumindest Österreich studiert haben – sollten Auslandsemester stattgefunden haben, werden sie nicht erwähnt. Wien ist auch meiner Ansicht nach eine wunderbare Stadt, aber das Sprungbrett FSP sollte verwendet werden, um sich für postgraduierten Studiengänge und Postdocs im Ausland zu bewerben, um via Erasmusverträge, Fulbright und ähnliche Möglichkeiten im Ausland zu lehren, und um sich auch ganz kräftig in der internationalen Tagungsszene zu realisieren. Die Wiener, wenn ich das so sagen darf, haben, v.a. auch am Universitätsinstitut, gerne das Internationale zu sich geholt, wie etwa durch die Sokrateskollegs oder durch die große EASA Tagung im vergangenen Jahr. Aber wenn die hier erarbeiteten österreichischen oder deutschsprachigen Perspektiven auf internationale Fragestellungen und Theoriediskurse auch international wirksam werden sollen, müssen sie nicht nur durch Publikation sondern auch durch Körper und Geist international vertreten werden; Slowenien ist ein schöner Anfang, aber mit diesem Sprungbrett gibt es der Möglichkeiten viele. Vielleicht ist dies ja auch schon gut entwickelt und nur aus den mir zugänglichen Materialien nicht ersichtlich.

Des weiteren möchte ich empfehlen, dass sich die versammelten Nachwuchsforscher/innen vermehrt der zusätzlichen Arbeit, die sich aus dem *peer review* Prozess ergibt, stellen, so wie dies Baumann und Gingrich offensichtlich und mit erheblichem Gewinn für *Grammars of Identity* getan haben. Einen gemeinsamen Themenband zu produzieren kostet zweifelsohne viel an Energie, noch dazu wenn er, wie dies beim *Refugee* Band der Fall war, quasi für alle Mitschreiber/innen in der Fremdsprache Englisch abgefasst wird. Sich der zusätzlichen Anstrengung zu unterziehen, einen Aufsatz einer Fachzeitschrift zu senden, die die Arbeiten an anonyme Gutachter schickt, die eine/m dann mit meist sehr trefflichen aber auch viel Arbeit implizierenden Fragen und Kritikpunkten konfrontieren, kostet bisweilen mehr mentale Energie als der ursprünglich eingereichte Aufsatz. Sich untereinander, in einem Team zu redigieren ist selbstredend nicht leicht, gerade weil frau/man sich sehr gut kennt und auch weiß, dass die Arbeit nach dem gemeinsamen Band weitergehen soll. Fremde Augen aus dem eigenen Fach können einem hingegen noch eher den Mut geben, einen Schritt weiter zu denken, noch ein Set von Sekundärliteratur anzugehen, das bisher gar nicht in Frage gekommen wäre, ja, vielleicht nicht mal bekannt war. *Peer review* wird im deutschen Sprachraum in den Sozial- und Kulturwissenschaften bisher noch wenig gepflegt – was uns im Kampf um „Exzellenz-Euros“ gegenüber den Naturwissenschaften zumindest in Deutschland zur Zeit in Beweisnot bringt und auch was die Erstellung von Rankings betrifft ein Problem darstellt. Auch viele durchaus renommierte Buchverleger ersparen sich im dt. Sprachraum oft das Aussenden von Manuskripten und prüfende Instanzen wie Verlagslektoren sind Kürzungen zum Opfer gefallen oder werden via „*outsourcing*“ oft durch fachfremde Kräfte mit Werkvertrag erledigt.

Ganz abgesehen von solch pragmatischen Überlegungen ist dennoch hervorzuheben, dass die intensive und mehrmalige Kritik und wiederholte Überarbeitung von unsern Versuchen, Forschungsergebnisse zu Papier zu bringen, zwar für unsere meist erstaunlich mimosenhafte Egos schwer zu verkraften sind, aber gleichzeitig zu präziseren, vielleicht gar genialeren Ergebnissen führt. In diesem Sinne ließe sich z.B. überlegen, ob einige Autoren der Riegler und Heiss Bände dazu bewegt werden könnten, ihre Beiträge anhand Fox und Gingrichs *Anthropology, by Comparison* (2002), Baumann und Gingrichs *Grammars of Identity* (2004) oder selbstredend auch ändern, von Euch/Ihnen besonders geschätzten theoretischen Ansätzen zu überarbeiten, ins Englische, Französische oder Russische zu übersetzen und damit Ergebnisse des FSP bei verschiedenen internationalen Fachzeitschriften zu platzieren suchen. Dies verlangt zusätzliche Stamina, gerade im anglo-amerikanischen Bereich, der im starken Unterschied zur deutschen akademischen Publikationspraxis erheblich weniger Toleranz für das noch nicht ganz zu Ende gedachte aufbringt, gnadenlos Streichungen verlangt und dafür auf Schärfung von Formulierungen und Gedankengängen drängt.

Beide dieser Empfehlungen führen zur Begegnung mit anderskulturellen akademischen Milieus und genau dies könnte, so würde ich allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wünschen, auch zu einem gewissen Grad der fröhlichen Befreiung führen – ausgenommen natürlich diejenigen, die das Anderskulturelle bereits mit in den FSP brachten, die aber doch in der Minderzahl sind. Nicht nur die „Würde und Bürde“ des Wittgensteinrahmens, auch die sehr starke Enkulturation in die spezifisch Wienerische Welt des Lernens und Forschens hat den hier versammelten nicht nur die Sicherheit der Rahmenbedingungen garantiert sondern auch gewisse Grenzen der Performanz abgesteckt. Mit dieser Sicherheit in der Tasche bzw. auf dem CV, die die Mitarbeit im FSP als berufsqualifizierende Auszeichnung erheblich gestärkt hat, gilt es nun weiter zu springen. Auch hier harren Entdeckungen der metawissenschaftlichen Art, die viele Wissenschaftler/innen nie machen, die aber gerade zu der genannten Befreiung und Relativierung der eigenen Wissenswelt führen und unter Umständen neue Energien freisetzen. Frau muss sich hier nicht unbedingt auf Johan Galtungs klassischen Vergleich von vier Wissenschaftskulturen beziehen (1981), obwohl auch der immer noch instruktiv ist. Als Beispiel kann ich auch den deutschen Kollegen nennen, der vor Jahren einmal unsere Fächer in Schweden evaluieren musste. In einem persönlichen Gespräch zu dieser Erfahrung meinte er, mit einem Gesichtsausdruck der von einer Mischung aus Verblüffung und etwas Neid gekennzeichnet war: „Weißt Du, die Schweden, die haben Spaß bei dem was die da so tun.“ An jedem Ort, den man besucht habe, sei für ihn der Eindruck verblieben, dass die ausgezeichnete Forschung betrieben, aber immer hätten sie noch das zusätzliche Gefühl vermittelt, dass sie sich dabei auch noch sehr gut unterhalten hätten. In meinen eigenen Begegnungen mit portugiesischen, estnischen, schweizerischen und deutschen, irischen, ungarischen, kenyanischen, ghanäischen, natürlich amerikanischen und hier jetzt wieder einmal österreichischen Forschern/innen und Forschungsdiskursen habe ich die Dynamik lokaler Identitäten und überlokaler Einflüsse als erstaunlich unterschiedlich erfahren. In diesem Sinne und auf der Basis der durch diesen FSP weit vorangetriebenen Öffnung zur internationalen Fachwelt, erwünsche und erhoffe ich für Euch ein fortlaufendes, reflektiertes Aufbrechen lokaler Wissenschaftsidentitäten im Kräftespiel überlokaler Einflüsse.

* Dank: John Bendix hat mir unbezahlbare Hilfe geleistet im Verdauen der vielen und unterschiedlichen FSP Publikationen. Dank geht ebenfalls an Brigitta Schmidt-Lauber, die den ersten Entwurf des Vortrags unter großem Zeitdruck dennoch für mich gelesen hat.

BIBLIOGRAPHIE

- Bauman, Zygmunt: Vom Pilger zum Touristen, in: *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften*, Heft 3, 1994: 389-408.
- Baumann, Gerd: Grammars of Identity/Alterity: A Structural Approach. In Baumann/Gingrich (Hg.), 2004, 18-50.
- Baumann, Gerd und Andre Gingrich: Debating Grammars: Arguments and Prospects. In: Baumann/Gingrich (Hg.), 2004: 192-203.
- Baumann, Gerd/Gingrich, Andre (Hg.): *Grammars of Identity/Alterity: A Structural Approach*, Oxford, 2004.
- Bendix, Regina: After Identity. In: Bendix R./Roodenburg, Hermann (Hg.): *Managing Ethnicity*. Amsterdam, 2000, 77-95.
- Binder, Susanne/Tosic, Jelena (Hg.): *Refugee Studies and Politics. Human Dimensions and Research Perspectives*, Wien 2002.
- Borofsky, Robert: An Anthropological Field of Dreams. *American Anthropologist* 107(2), 2005: 267-270.
- Brightman, Robert: Forget Culture: Replacement, Transcendence, Relexification. In: *Cultural Anthropology* 10, 1995: 509-546.
- Farndon, Richard (Hg.): *Localizing Strategies. Regional Traditions of Ethnographic Writing*. Washington, 1990.
- Fox, Richard/Gingrich, Andre (Hg.): *Anthropology by Comparison*, London, 2002.
- Fartacek, Gebhard: *Pilgerstätten in der syrischen Peripherie. Eine ethnologische Studie zur kognitiven Konstruktion sakraler Plätze und deren Praxisrelevanz*, Wien, 2003.
- Galtung, Johan: "Structure, Culture, and Intellectual Style. An Essay Comparing Saxon, Teutonic, Gallic, and Nipponic Approaches," *Social Science Information* 20, no. 6, 1981: 17-56.
- Heiss, Johann (Hg.): *Veränderung und Stabilität. Normen und Werte in islamischen Gesellschaften*, Wien, 2005.
- Hollinger, David: *Postethnic America. Beyond Multiculturalism*. New York, 1995.
- Kelly, John D.: Diaspora and World War, Blood and Nation in Fiji and Hawaii. In: *Public Culture* 7, 1995: 475-497.
- Kreff, Fernand: *Grundkonzepte der Sozial- und Kulturanthropologie in der Globalisierungsdebatte*, Berlin, 2003.
- Pörksen, Uwe: *Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur*, Stuttgart, 1988.
- Riegler, Johanna (Hg.): *Kulturelle Dynamik der Globalisierung. Ost- und Westeuropäische Transformationsprozesse aus sozialanthropologischer Perspektive*, Wien 2005.